



Foto: Steven Haberland/Sony

„Es gibt keine Stars mehr“

Kinder, Orchesterdienste, Solokarriere und Bach auf einer Goldflöte – die Flötistin **Magali Mosnier** bewältigt gelassen die Anforderungen einer Musikerin von heute. Wie das geht, erzählte sie Götz Thieme.

Wer mit der in Paris lebenden Flötistin Magali Mosnier am Tisch sitzt, begreift nach wenigen Minuten, warum bei französischer Musik oft der Begriff der „clarté“ ins Spiel kommt. Debussys Antwort auf die Umfrage einer Zeitschrift 1904, was das Wesen französischer Musik ausmache – zur Klarheit, Helligkeit kommen, „Eleganz, einfache und natürliche Deklamation“ –, lässt sich ohne Weiteres auf Mosnier übertragen. Die aparte 33-Jährige spricht mit offenem Gesicht, klaren Augen, freundlichem Lächeln, vor allem ohne Umschweife über ihre junge Karriere, dazu piepen im Hintergrund die Vögel in den wenigen Bäumen, die beim Hotel unweit der Stuttgarter Liederhalle stehen. Die Naturnähe ist auch so ein Topos, der zur französischen Musik gehört, wiederholt haben

die Komponisten selbst darauf hingewiesen. Und welches Instrument steht dafür besser ein als das der Hirten und Faune, von Pan und seinen Gesellen?

Die Flötistin ist im vergangenen Juli für einige Tage in die Stadt gekommen, um mit dem Stuttgarter Kammerorchester und seinem Chefdirigenten Michael Hofstetter ein Bach-Programm aufzunehmen. Noch so ein Verbindungsgelenk mit Frankreich, denn Bach war nach Claude Debussy der „heilige Gral“, der „Urahn aller Musik“. Dem Barockmeister widmet Mosnier nun ihre zweite Veröffentlichung beim Label Sony. Auf ihrer Debüt-CD, 2006 herausgekommen (siehe FF 4/06), durfte Debussy nicht fehlen, das „Fantaisie“-Programm mit ausschließlich französischen Kompositionen hatte sie nach dem Ersten Preis beim ARD-Musikwettbewerb in

Aktuelle CD

Bach, Werke für Flöte und Orchester; Magali Mosnier, Stuttgarter Kammerorchester, Michael Hofstetter (2009); Sony CD 886975270026

Termine

14.11. München, Herkulessaal
30.11. Hamburg, Laeiszhalle
20.03. Stuttgart, Robert-Bosch-Saal



München aufgenommen, darunter Debussys „Syrinx“-Solo.

Der Gewinn des Wettbewerbs vor fünf Jahren ist ein wichtiger Schritt in ihrer Karriere gewesen, keiner freilich, der Mosnier zu einer entscheidenden Richtungsänderung ihres beruflichen Weges veranlasst hätte. Nach wie vor ist sie Soloflötistin des in der Hauptstadt angesiedelten Orchestre Philharmonique de Radio France, dessen Chefdirigent Myung-Whun Chung ist und von dem sie nur Freundliches zu sagen weiß. Ob sie jedoch auf Dauer dort ihren Platz sieht, ist ihr selbst nicht ganz klar. Zwar liebe sie das Orchesterspiel: „Aber mein ganzes Berufsleben? Nach ein, zwei Monaten Dienst beginne ich mich zu langweilen, aber nach einem Monat ohne vermisste ich das Orchester.“

Natürlich würden sie auch andere Orchester wie die Berliner Philharmoniker locken ... Am Ende wäre ihr wohl eine Lösung am liebsten, die ihr mehr Freiheit und Flexibilität erlaubt. Ideal erscheint ihr, wie es ihr Landsmann macht, François Leleux, der ehemalige Solooboist der BR-Symphoniker, der jetzt beim Mahler Chamber Orchestra projektbezogen musiziert, ansonsten seine Solopläne verfolgt und als Professor an der Hochschule unterrichtet. Vielleicht probiert sie es in ein paar Jahren aus, zunächst mit einem Sabbatjahr, überlegt die fragile Frau, sagt das mit erstaunlich dunkel timbrierter Stimme und in einem – so viel Urteil darf sein – für Franzosen auffällig idiomatischen Englisch.

Ob sie den Eindruck teilt, dass die große Beliebtheit der Flöte nachgelassen hat, man heute nicht mehr wie in den sechziger und siebziger Jahren von einer Hochzeit des Instruments sprechen kann? Damals hatten Musiker wie Aurèle Nicolet, Karlheinz Zöller, Peter-Lukas Graf, Michel Debost und vor al-

lem James Galway eine viel größere Popularität beim Publikum als heutige Flötisten – abgesehen vielleicht von Emmanuel Pahud. Die Musikerin sieht das etwas anders: „Ich weiß nicht, ob das stimmt. Abgesehen von Galway und Rampal, der sogar in die ‚Muppet-Show‘ eingeladen wurde, kannten die erwähnten Namen doch auch nur diejenigen, die sich für das Instrument interessierten. Generell glaube ich, dass wir in anderen Zeiten leben, es gibt überhaupt keine Stars mehr vom Kaliber beispielsweise eines Mstislav Rostropowitsch – egal ob Flötisten oder Cellisten.“

Einen anderen Aspekt, dürfe man ebenfalls nicht außer Acht lassen, meint Mosnier: die historische Aufführungspraxis, die ein Heer an Spezialisten hervorgebracht hat. „Man kann Bach und Mozart heute nicht mehr so spielen, wie James Galway es in den Siebzigern getan hat. Junge Flötisten müssen sehr viel mehr in der Lage sein, die Werke unterschiedlicher Epochen stilistisch angemessen zu spielen.“ Viele griffen daher gleich zur Block- und Traversflöte, sagt Mosnier. Die Universalisten wie vor dreißig Jahren, die für ihren Händel und Telemann genauso respektiert wurden wie für die Aufführung der Prokofjew-Sonate, gebe es wohl nicht mehr.

Dennoch hat sie es sich nicht nehmen lassen, die Werke von Bach auf einem modernen Instrument in Angriff zu nehmen, begleitet von einem Kammerorchester, das, obwohl in Phrasierung und Artikulation historisch orientiert, nach wie vor ein modernes Instrumentarium verwendet. Ja, fast versteht Mosnier diese Aufnahme als Kampfansage: „Wir haben auch das Recht, diese Musik zu spielen.“ Den Einwand, dass es anachronis-

tisch sei, Bachs h-Moll-Suite mit einer vergoldeten Platin-Böhmflöte zu spielen, lässt sie nicht gelten: „Diese Musik ist so universal, warum soll die nur einigen Musikern vorbehalten sein? Bei den Pianisten, die das ‚Italienische Konzert‘ regelmäßig auf einem modernen Steinway in großen Sälen spielen, sagt ja auch keiner was.“ Natürlich inspirierten sie Musiker, die mit historischer Aufführungspraxis vertraut seien, etwa der belgische Traversflötist Barthold Kuijken,

aber mehr noch sind es Barockgeiger, von denen sie Anregungen empfängt, zum Beispiel was Fragen des Vibrato betrifft.

Schlicht „Bach“ heißt die CD und enthält, da es wenige authentische Werke

für Flöte und Orchester gibt, Transkriptionen. Ein Trend zurzeit, denkt man an den Oboisten Albrecht Mayer. Zum Programm von Magali Mosniers CD gehört eine Übertragung des „Italienischen Konzerts“ BWV 971 ursprünglich für Cembalo, arrangiert von dem Stuttgarter Komponisten Andreas N. Tarkmann, einem Spezialisten für diese Art von „Neukomposition“. Tarkmann hat auch für Albrecht Mayer Bearbeitungen verfasst – das „Italienische Konzert“ in der Fassung für Flöte, Streichorchester und Continuo mit Mosnier aber ist eine Ersteinspielung. Vier weitere Bearbeitungen hat Tarkmann für die Aufnahmesitzungen in der Liederkranzhalle im Stuttgarter Stadtteil Botnang beigetragen: das wunschkonzertverdächtige Siciliano aus der Es-Dur-Flötensonate, eine Arie aus dem „Weihnachtsoratorium“ und zwei Stücke aus dem Notenbüchlein der Anna Magdalena Bach. Der Orchestersatz sei dabei, so betont der Arrangeur, nach den Regeln der Bach-Zeit geschrieben. ■

Mosnier gibt sich kämpferisch: „Wir haben auch das Recht, diese Musik zu spielen“